

Digitalisierung gestern, heute, morgen

«Diese Krise hat den Druck erhöht»



Elena Studer, Physiotherapeutin im Spital Emmental, führte während des coronabedingten Lockdowns ihre Physiotherapiestunden digital durch. (Bild: zvg)

Das elektronische Patientendossier ist nur ein Beispiel der digitalen Instrumente, die im Gesundheitswesen nach und nach einen festen Platz in der Behandlung haben. Gerade während der Corona-Pandemie wurden neue digitale Angebote entwickelt.

Die Auswirkungen der Corona-Krise schreiben unverhofft ein neues Kapitel im langen Prozess der Digitalisierung des Schweizer Gesundheitswesens: Eine Arztkonsultation am Bildschirm, medizinische Beratung am Telefon, medizinische Daten und Informationen, die immer und überall aktuell abrufbar sind. Bevölkerung und Gesundheitspolitik rücken plötzlich den übergeordneten Nutzen der Digitalisierung des Gesundheitswesens – immerhin geht es um besonders schätzenswerte, persönliche Daten und Informationen, die digital verarbeitet und gespeichert werden – in den Vordergrund und nicht mehr die Partikularinteressen, die die Digitalisierung des Schweizer Gesundheitswesens seit knapp 15 Jahren massiv verkomplizieren. «Heute wären wir froh, hätten wir – und damit gemeint sind die gesundheitspolitischen Akteure – in der Frage der Digitalisierung des Gesundheitswesens vorwärts machen können», sagte sinngemäss Bundesrat und Gesundheitsminister Alain Berset an einem öffentlichen Auftritt am 9. April 2020 in Bern. Die Frage nach der Digitalisierung des

Gesundheitswesens kam hier deshalb auf, weil das zuständige Bundesamt die Zahlen von neuen Covid-19-Fällen seit März 2020 vorwiegend aufgrund von Fax-Meldungen zusammentragen musste und in der Papierflut regelrecht unterging.

Digital unterstützte Dienstleistungen

«Wir arbeiten unabhängig von der aktuellen Krise schon seit Jahren an der Digitalisierung unserer medizinischen Dienstleistungen», sagt Anton Schmid, CEO des Spitals Emmental. «Diese Krise hat aber den Druck erhöht.» Und sie hat die rasche Umsetzung von digitalen Angeboten begünstigt. So konnten Patientinnen und Patienten während des coronabedingten Lockdowns im Spital Emmental neue digital unterstützte Dienst-

leistungen in Anspruch nehmen, unter anderem in der Physiotherapie und in der Psychiatrie. Weil alle nicht dringend notwendigen Therapien auf Anordnung des Bundesrats während sechs Wochen nicht durchgeführt werden konnten, hat beispielsweise die Physiotherapie eine digitale Alternative ins Leben gerufen. «Denn es gab Patienten, bei denen ein Aufschub der Therapie einen erhöhten Therapiebedarf beziehungsweise eine erhöhte Therapieaufwendigkeit nach Aufhebung des Lockdowns zur Folge gehabt hätte», sagt Dr. scient. med. Kay-Uwe Hanusch, Leiter der Physiotherapie. Um diese Patientinnen und Patienten trotz Corona-Einschränkungen zu behandeln, hat das Spital Emmental eine Tele-Physiotherapie via physiotec-App und eine Service-Hotline aufgebaut.

Starkes Engagement für die Bevölkerung

Neben dem elektronischen Patientendossier (EPD) engagiert sich das Spital Emmental seit Jahren für die Digitalisierung seiner Dienstleistungen. In loser Folge sind im «Gesundheit Emmental» seit Dezember 2018 bis heute folgende Artikel dazu erschienen:

■ «Lasst uns Patienten mithelfen!»

Das elektronische Patientendossier

■ «Von Patienten erwartet und eine Notwendigkeit»

Digitalisierte Medikation

■ «Man kennt sich eben – persönlich und digital»

Digitale Unterstützung der Dialyse

Per Videokonferenz führte die Physiotherapeutin oder der Physiotherapeut dem Patienten die Übungen vor, korrigierte allfällige Fehlhaltungen via Bildschirm oder instruierte Patienten. Aufgrund der positiven Rückmeldungen hat die Physiotherapie beschlossen, das Angebot der Tele-Physiotherapie weiterhin aufrecht zu erhalten. «Die Erfahrung, die Corona uns gebracht hat, möchten wir nutzen und generell an der Digitalisierung in der Physiotherapie weiterarbeiten», so Kay-Uwe Hanusch. «Dank der Tele-Physiotherapie erhalten beispielsweise diejenigen Patienten Zugang zu einer Behandlung, die geografisch abgelegen wohnen und für die der Weg in die Städte ein Hindernis darstellt.»

Videosprechstunden in der Psychiatrie

Auch in der Psychiatrie des Spitals Emmental

wurden während des Lockdowns weniger ambulante Therapien direkt von Angesicht zu Angesicht durchgeführt. Manche Patienten hatten Angst, wegen der hohen Ansteckungsgefahr ihr Zuhause zu verlassen und ins Spital zu kommen. Andere fühlten sich wegen Corona zunehmend isoliert und entwickelten deswegen psychische Symptome wie Angststörungen oder Depressionen. Und bei wiederum anderen hätte ein Therapieunterbruch schwerwiegende Folgen gehabt. Die Psychiater und Psychologen des Spitals stellten daher rasch auf telemedizinische Konsultationen um und boten Therapiesessionen per Telefon oder Videokonferenz an. «Es war wichtig, dass wir konstant Therapien durchführen konnten», sagt Psychologin Christa Schnyder, die ihre Patienten während zweier Monate aus dem Homeoffice statt wie gewohnt

im Ambulatorium Burgdorf betreut hat. «Wäre das nicht möglich gewesen, hätte sich der Zustand vieler Patienten verschlechtert und es hätten sich unnötige Krisen entwickelt.»

Gleichzeitig zeigt die Psychologin aber auch die Grenzen der Therapie per Video auf: «Der direkte Kontakt fehlt, und dadurch ist ein vertiefter prozesshafter Austausch nur begrenzt möglich. Ausserdem ist der Eindruck des Gegenübers auf einen Video-Ausschnitt beschränkt, dabei gehen wichtige nonverbale Informationen verloren.» Mittlerweile finden die ambulanten Behandlungen wieder in direktem Kontakt statt. In einem klar definierten Setting werden aber Online-Therapien weiterhin stattfinden, denn schon vor der Pandemie hat die Psychiatrie des Spitals Emmental diese im Rahmen eines Pilotprojekts angeboten.

Erleichterter Austausch von Informationen

Mit dem geplanten elektronischen Patientendossier sollen die wichtigsten Gesundheitsdaten jederzeit abrufbar sein – sowohl von den Patienten als auch von vorher bestimmten Gesundheitsfachpersonen.

Im Laufe der Zeit kommen bei den meisten Menschen mehrere Gesundheitsdaten und Dokumente zusammen: Röntgenaufnahmen, Laborbefunde, Ärzteberichte, Medikationsrezepte, Informationen zu Erkrankungen, Impfausweis, Patientenverfügung, Allergie- oder Diabetespass usw. Abgelegt sind diese Daten meist an unterschiedlichen Orten: beim Hausarzt, im Spital, in der Apotheke oder in der eigenen Büroschublade. Im elektronischen Patientendossier (EPD) können all diese



Daten zentral abgelegt werden. Dies erhöht die Patientensicherheit und ermöglicht eine bessere Behandlungsqualität, da Gesundheitsfachpersonen rascher zu wichtigen medizinischen Daten und Informationen kommen und Doppeluntersuchungen und -behandlungen vermieden werden

können. Gerade bei einem Notfall sind gewisse Informationen wie Allergien, bestehende Erkrankungen oder welche Medikamente ein Patient bereits einnimmt von grösster Bedeutung.

Zum EPD haben alle Gesundheitsfachpersonen Zugang, denen der Patient selbst die Erlaubnis dafür erteilt, sowie der Patient selber. Personen und Organisationen, die nicht an der direkten Behandlung von Patientinnen und Patienten beteiligt sind (z.B. Arbeitgeber, Behörden, Krankenkassen, Versicherungen), haben zu keinem Zeitpunkt und unter keinen Umständen Zugriff auf die Informationen im EPD.

Spitäler, Rehakliniken und Psychiatrien sind verpflichtet, die behandlungsrelevanten Daten und Informationen im Jahr 2020 ins EPD zu speichern. Die Pflegeheime haben dafür noch zwei Jahre mehr Zeit. Für die Bevölkerung ist das EPD freiwillig, ebenso für die Hausärzteschaft, für die Apotheken, für die Therapeutinnen und Therapeuten und für die Spitex.

Spital Emmental und XAD kooperieren

Das Spital Emmental hat sich wie die meisten Spitäler im Kanton Bern entschieden, das elektronische Patientendossier (EPD) bei der «Stammgemeinschaft XAD» zu beziehen. Diese stellt technisch betrachtet das EPD zur Verfügung und ist der direkte Ansprechpartner für diejenigen Personen, die ein EPD eröffnen wollen.

Die Bevölkerung ist frei, das persönliche EPD bei der XAD oder bei einer der anderen Stammgemeinschaften in der Schweiz zu eröffnen.

Auf der Website www.patientendossier.ch steht bis im Herbst 2020 eine Liste aller zertifizierten Stammgemeinschaften zur Verfügung, die das EPD anbieten dürfen. Sie alle gehören zum schweizweiten EPD-System. Es ist für die schweizweite Nutzung der behandlungsrelevanten Daten und Informationen unerheblich, wo und von wem diese ins persönliche EPD gespeichert werden. Sie stehen den berechtigten Gesundheitsfachpersonen überall in der Schweiz zur Verfügung.